

Erscheinung
täglich mit Ausnahme von
Sonntagen und Feiertagen.

Bezugspreis
vierteljährlich 3,50 M., frei ins
Haus gebracht; durch die Post
bezogen 3 M. 25 Pf.

Wochenfahrten 25 Pf.
Einzelnummern kosten
10 Pf.

Kreiszeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Anzeigenpreis
die viergespaltene Garmond-
zeile oder deren Raum 20
Pfg.; im Nachdruckteil die
Zeile 35 Pfg. — Nach-
satz bei späteren Wiederhol-
ungen. — Laufende Wohn-
ungsanzeigen nach Ueberein-
kunft.

Geschäftsstelle
Luisenstraße 73, Fernruf 414
Postfachkonto Nr. 11965
Frankfurt a. M.

An die deutschen Arbeiter!

Ein Aufruf der Regierung.

Berlin, 14. Dez. (W. B.) Der Rat der Volksbeauftragten erläßt folgenden Aufruf an die deutschen Arbeiter: Die Errungenschaften der sozialistischen Revolution sind in Gefahr. Drohende Katastrophen zeichnen sich täglich deutlicher ab. Vergeht nicht, wie wir stehen! Der Krieg hat uns arm gemacht, die Niederlage noch ärmer. Unser Boden ist vernachlässigt und ausgelogen, unser Vieh abgeschlachtet, unsere Verkehrsmittel sind heruntergekommen, die Produktionsanlagen für die Herstellung von Friedensgütern sind abgenutzt, stellenweise ruiniert. Die wichtigen Rohstoffe mangeln, drückende Waffenstillstandsbedingungen lähmen unsere Bewegungsfreiheit. Ungeheuerlich sind die Lasten, die der siegreiche Feind uns aufbürdet. Arbeiter in Eurer, nur in Eurer Hand liegt es, das Verhängnis abzuwenden. Ihr müßt unsere zusammengebrochene Wirtschaft wieder aufrichten. Ihr müßt dafür sorgen, daß uns Hunger und Bürgerkrieg erspart bleiben und das, was unweigerlich auf den Bürgerkrieg folgt: Verwüstung aller Errungenschaften der Revolution, Eurer Revolution. Ihr müßt arbeiten! Der Sozialismus verlangt Arbeit und kann nur bestehen auf der Grundlage der Arbeit! Wer feiern muß, soll Unterstützung bekommen, aber wer feiert, obwohl er arbeiten könnte, macht sich und die anderen ärmer, verflüchtigt sich an seinem Velle und dessen sozialistischer Zukunft, hilft den Zusammenbruch bereiten, der schließlich auch ihn selbst verschlingt.

Arbeiter, bleibt nicht in den großen Städten zusammengepöckelt, wo die Industrie Euch nicht genug Arbeit schaffen kann, weil es an Kohle und anderen Betriebsstoffen fehlt und wo Ihr schließlich Hunger leiden müßt, weil Lebensmittel nicht herangebracht werden können. Geht hinaus aufs Land und in die Städte der Provinz! Kräfte, die in Berlin und in anderen Großstädten brachliegen, werden dort dringend gebraucht. Geht zu den Arbeitsnachweiser! Sie werden Euch sagen, wo Ihr lohnende Arbeit findet, die Euch nährt und das Volk rettet. Keiner darf sich hier darauf verlassen, an dem Orte zu verbleiben, in den er während des Krieges gekommen ist. An der Vernunft, an der sozialistischen Disziplin jedes einzelnen hängt das Sein, Freiheit und Zukunft unserer sozialistischen Republik. Arbeiter! Schützt Eure Revolution vor den Angriffen jeglicher Reaktion: Rettet sie auch vor dem Ruin durch Hunger und wirtschaftliche Auflösung.

Verkehrte Wirtschaft.

D. A. Ein Fachmann schreibt uns:

Der Krieg ist beendet, der Militarismus ist zu Boden geschlagen, aber die Rüstungsarbeit mit ihrem ungeheuren Aufwand an Material und Löhnen wird lustig fortgesetzt — zum Wohle der Arbeiter natürlich, aber unter schwerster Schädigung unseres gesamten Wirtschaftslebens.

Man hätte schon immer von der Militärverwaltung erwarten sollen, daß sie jeden, die Lieferung von Kriegsmaterial betreffenden Vertrag mit einer Klausel des Inhalts versehen werde, daß sich mit Beendigung des Krieges die Pflicht zur Abnahme des Materials nur noch auf bereits fertiggestellte Gegenstände erstrecken werde. So weit dieser Vorbehalt in die Verträge nicht aufgenommen wurde, vermochte die neue Regierung aus eigener Machtvollkommenheit den Kriegslieferungen ein Ende zu bereiten; sie hat sich dieser Maßnahme auch bedient, jedoch im Interesse der Arbeiter mit einem Vorbehalt, der den beabsichtigten Erfolg zum großen Teil wieder aufhebt und zu einer großen zwecklosen Verschwendung von Arbeits-

kräften und Material geführt hat. In der betreffenden Verordnung des Demobilisierungsamtes heißt es, daß mit Rücksicht auf den Friedensaufbau unserer Wirtschaft alle Rüstungsarbeiten schleunigst eingestellt werden sollten, und daß die Heeresaufträge nur da fortzusetzen seien, wo es bei vollständiger Einstellung der Rüstungsarbeit nicht möglich wäre, die Arbeitskräfte in vollem Umfange zu beschäftigen. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt betrachtet, ist diese Bestimmung — die mannigfachen willkürlichen Auslegungen Raum gibt — schon an sich sehr wenig zweckmäßig. Eine Arbeit, die keine wirtschaftlichen Werte schafft, ist überflüssig, in der Regel aber auch schädlich; wenn Arbeiter oder Kaufleute oder Techniker an einem Orte keine oder nur unzulängliche Beschäftigung finden, so sollen sie dorthin gehen, wo sich für sie eine ausreichende Gelegenheit zu lohnbringender Tätigkeit bietet; man soll nicht eine völlig zwecklose Arbeitsgelegenheit für sie schaffen. Würde jemand den Vorschlag machen, selbst bei einem Ueberfluß von Wohnungen vor den Toren der Stadt Häuser zu errichten und dann wieder niederzureißen, nur um den vielen am Orte ansässigen Baumeistern und Bauhandwerkern Beschäftigung zu geben, so würde man diesen Mann gewiß nicht ernst nehmen. Warum soll nun aber eine derartige Maßnahme gerade in Rücksicht auf die Rüstungsarbeiter gerechtfertigt erscheinen?

Nach der erwähnten Bestimmung soll nun allerdings die Fortsetzung der Rüstungsarbeit grundsätzlich die Ausnahme bilden; aber praktisch liegt der Fall so, daß Munition und sonstiges Kriegsmaterial noch in einer sehr großen Zahl von Betrieben hergestellt wird. Die Verordnung des Demobilisierungsamtes kommt diesem Verfahren geradezu entgegen; und wenn auch den Fabrikanten für derartige fortgesetzte Kriegslieferungen der Gewinn gestrichen ist, also nur die Herstellungskosten gezahlt werden, so sind doch geschätzte Verrechnungsfünftel zum Schaden des Reiches keineswegs ausgeschlossen, im übrigen aber die Verluste an Geld und wertvollem Material so groß, daß man sogar den höchst bedeutungslosen Faktor der Unrentabilität unberücksichtigt lassen kann.

Ungeheure Mengen von Kohlen werden einerseits bei der Herstellung, dann wieder bei der Einschmelzung des Kriegsmaterials gebraucht — denn man denkt natürlich nicht daran, sich dieses für einen zukünftigen Krieg hübsch aufzuspeichern. So wird der hochgradige Kohlenmangel noch gesteigert; viele Millionen Tonnen Kohle werden zur Herstellung und Wiedereinschmelzung von unverwertbarem Kriegsmaterial verwendet, während viele nützliche Industriezweige, wie die Kraftindustrie, die Gas- und Elektrizitätswerke Mangel leiden, wodurch dann wieder andere Industrien, das Verkehrswesen usw., und damit zugleich große Arbeiterkategorien in Mitleidenschaft gezogen werden.

Ebenso schlimm ist die Vergeudung der Arbeitskräfte. Wenn eine Industrie infolge irgendwelcher Umstände oder Einflüsse zum Erlöschen verurteilt ist, so müssen sich die Arbeiter wohl oder übel einem anderen Erwerbszweige zuwenden. Die Rüstungsindustrie ist zum Tode verurteilt; ihr qualvolles Leben wurde nur verlängert, um den Arbeitern noch möglichst lange die hohen Löhne zu sichern. Und dabei fehlten in der Landwirtschaft die Hilfskräfte — die für uns alle unentbehrlichen Kartoffeln mußten in der Erde erfrieren. In den Kohlenbezirken fehlen die Bergarbeiter; anstatt sich dort bei der Kohlenförderung zu betätigen, halfen Rüstungsarbeiter im ganzen Lande die Kohlen bei zweckloser Arbeit vernichten. Wahrlich, eine verkehrte Wirtschaft!

Wie aber, wenn man die vielen Tausende von Rüstungsarbeitern an anderer Stelle nicht untergebracht hätte? Dann ist es immer noch besser, ihnen eine Zeit lang die Arbeitslosenunterstützung zu zahlen, bis die vielen großen Bauunternehmungen der Städte und des Staates soweit gediehen sind um die großen Arbeitermengen aufnehmen zu können. Denn dann würde wenigstens nur Geld auf-

gewendet werden — und zwar nur zur Bezahlung der Arbeiter, die eine anderweitige Beschäftigung nicht finden können; das Material aber würde für andere Industrien frei werden, die dann ihren Betrieb wieder in größerem Umfange aufnehmen und demgemäß größere Arbeitermengen unterbringen könnten.

So zeigt sich, daß die Fortsetzung der Rüstungsarbeit keineswegs sozial, sondern auch vom Standpunkt der Arbeiterfürsorge verkehrt ist; sie schädigt lebensfähige Industrien, die den Arbeitern dauernd Brot zu gewähren vermögen, im Interesse anderer, die zum offensichtlichen Schaden der ganzen Volksgemeinschaft nur noch künstlich am Leben erhalten wird.

Polen und Deutschland.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Warschau, 15. Dez. (W. B.) Die Polnische Telegraphenagentur meldet: Heute um 10.20 Uhr vormittags überreichte der Vorstand der politischen Abteilung des Ministeriums des Äußern, Dr. Karl Bader, in Begleitung des Referenten für deutsche Angelegenheiten, Rajetan Morawski, im Namen der polnischen Regierung dem Grafen Kehler eine Note, in welcher unter Hinweis auf die Zustände in Ober-Ost, wo die deutschen Behörden den polnischen Staatsinteressen zuwiderlaufende Handlungen begingen und gemeinsam mit den Bolschewisten vorgingen, die polnische Regierung die Ueberzeugung ausdrückte, daß weitere Verhandlungen mit der deutschen Regierung zwecklos, ja sogar für die innere Ordnung in Polen sowie für die künftigen gegenseitigen Beziehungen schädlich wären. Aus diesem Grunde sehe sich die polnische Regierung veranlaßt, die diplomatischen Beziehungen mit der deutschen Republik abzubreaken und ersuche den deutschen Vertreter, unverzüglich samt dem gesamten Personal der Gesandtschaft die Republik Polen zu verlassen. Graf Kehler erklärte, er werde in der nächsten Richtung die Grenzen des Staates verlassen.

Die Gefahr der Arbeitslosigkeit.

B. Berlin, 14. Dez. Der „Vorwärts“ schreibt über die Arbeitslosigkeit: Auch auf die Gefahr hin, zunächst ausgelacht zu werden, behaupten wir, daß die große Arbeitslosigkeit in gewissem Sinne daher rührt, daß es an Arbeitern fehlt. Es fehlt dort an Arbeitern, wo man sie zunächst gebraucht, damit die Produktion wieder in Gang gebracht werden kann. Das Wirtschaftsleben kann nur wieder in Gang kommen, wenn sich die Arbeiterschaft entschließt, dahin abzuwandern, wo sie notwendig gebraucht wird. Die Arbeiterschaft darf sich auch nicht vor Arbeiten scheuen, die im Freien vorgenommen werden. Es ist z. B. dringend notwendig, daß der im Tagebau bestehende Braunkohlenbergbau verstärkt wird. Ebenso werden Arbeiter für den schleunigen Bau des Mittel-Kanals gebraucht, dessen Vollendung unzähligen stillliegenden Fabriken neue Lebensmöglichkeiten bieten würde. Jeder der dort Arbeit nimmt, vermindert nicht nur seine eigene Arbeitslosigkeit, sondern auch die der anderen.

B. Berlin, 14. Dez. In einer Versammlung der Krupp'schen Meistergehilfen teilte das Direktorium mit, Krupp könne höchstens noch 10 000 bis 12 000 Arbeiter beschäftigen. Von einer regelmäßigen Produktion könne keine Rede mehr sein, zumal vermutlich eine feindliche Besetzung zu erwarten sei. Durch diese Ankündigung, so sagt der „Vorwärts“, besteht für etwa 200 000 Arbeiter die unmittelbare Gefahr der Arbeitslosigkeit.

Felice.

Roman von Arthur Windler-Tannenberg.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

4. Kapitel.

Als die Baroness von der großen, gewölbten Vorhalle des Schlosses die Seitentreppe zu ihren Zimmern emporstieg, sah ihr Lina entgegengekommen.

„Das gnädigste Fräulein Tante ist außer sich!“ rief sie. „Vom Fenster aus hat sie gesehen, wie der Leo mit dem Doktor kämpfte, und wenn sie daran dachte, daß ein paar Minuten vorher —“

„Kleiderwechseln — Frisurordnen. — Sofort!“

„Ja wohl, gnädigste Fräulein!“

Als die kurzen Befehle ausgeführt waren — es war schon halb vier —, erhob sich Felice.

„Wo ist meine Tante?“

„Im Erkerzimmer. Ich habe ihr Nieschals gebracht, und eben war ihr besser geworden.“

„Schon gut.“

Damit ging das Schloßfräulein.

Als sie das Erkerzimmer betrat, sah Felice die Schwester ihres Vaters auf einem breiten Sofa liegen. Elisabeth von Uhlenkamp war ein schwächliches, schmächtiges Fräulein. Eine kleine, weiße Hand hob sich aus dunkeln Klei-

derfalten und streckte sich der Eintretenden entgegen, eine dünne Stimme rief: „Gott sei Lob und Dank, da bist Du ja, heil und gesund! Kind, was habe ich um Dich ausgefanden. Ach, dieses unfelige Pferd wird noch mein Tod! — Reulich der Schreden mit dem armen Kerl, dem Rutscher, und heute — heute —“

Die weinerliche Stimme brach.

Felice war zu der Klagen den getreten.

„Aber liebste Tanten, was regst Du Dich wieder auf. Was ist denn geschehen? Wir haben ein widerpenstiges Pferd zwingen wollen. Das muß doch sein, das gehört zum Landleben.“

Die dünne Stimme wurde ärgerlich.

„Frevel ist's, und es gehört gar nicht zum Landleben, den lieben Gott zu versuchen. Bist doch unsere einzige Papas und meine.“ sagte die Tante zärtlich, „daran mußt Du denken, wenn Dich die Lust zu allzu großen Tollheiten packt.“

Nach einer Weile kam die Frage: „Ist denn nun alles gut abgelaufen?“

Felice hatte sich einen Hocker herausgeholt und auf ihm Platz genommen.

„Wie Du siehst, ja — ich sitze frisch und munter bei Dir — nur etwas ärgerlich.“

„Ja, du! Das ist freilich die Hauptsache. Aber ein Menschenleben ist's auch, das des Leo, und den habe ich davonjagen sehen, als wär's der Gottscheismus selbst hinter einer armen Seele.“

„Ach, der!“

Das kam so kalt, so böse, beinahe verächtlich, und dann: „Es ist sein Brot, dazu vermietet er sich.“

Die gutherzige alte Dame fröstelte.

„Kind, Felice — das war ein häßliches Wort!“ sagte sie milde vorwurfsvoll.

„Ich weiß es, Tante Elisabeth, verzeih, aber ich konnte im Augenblick nicht anders; ich bin aufgeregt, empört, verzögert.“

„So, dann reden wir von etwas anderem.“

Sie dachte einen Augenblick nach, dann begann sie: „Ich wollte dich sowieso fragen. Unter den Briefen, die Johann heute früh brachte, war einer, den ich Dir hinüberschickte, mit dem Wappen der Lüdenborps. Richt wahr, ich irre mich nicht?“

„Nein, Tante, Du irrst Dich nicht.“

„Von Detlev von Lüdenborg?“

„Ja wohl.“

Wie steht ihr eigentlich? Er interessiert sich sehr für Dich, ich habe das längst bemerkt.“

Felices Bräuen zogen sich in Unmut zusammen.

„So, Tante — das macht ihn mir nur noch unangenehmer.“

„Wie?“

„Herr von Lüdenborg ist eigentlich eine Null von Mann. Aber für korrekt, für taktvoll habe ich ihn wenigstens gehalten. Das war das einzige, was ich bisher an ihm schätzte.“

(Fortsetzung folgt.)

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. H., 16. Dez. 1918.

* **Philharmonische Konzerte im Kurhaus.** Das verstärkte Kur- und Sinfonieorchester gab am Samstag unter Leitung des Kapellmeisters Karl Ehrenberg sein zweites Philharmonisches Konzert. Vor Beginn desselben mußte der Orchesterleiter dem Publikum die Mitteilung machen, daß die Solistin des Abends, Fräulein Gertrud Wegersbach aus Wiesbaden abgefaßt habe. Das war eine recht unangenehme Ueberraschung, zumal die hier bestbekannte Sängerin sich mit einem großen Einsatz am Konzert beteiligen sollte. Schließlich trug man das Unvermeidliche mit Würde, und als die „Oberon“-Ouvertüre Weber, vom Orchester flott gespielt, verklungen war, hatte man sich bereits gänzlich mit dem Verlust abgefunden. Für die ausfallenden Nummern der Vortragsfolge spielte zuerst der Solocellist Meyer ein Adagio aus Bruch's „Kol. Ridel“ und dann Konzertmeister Knechtli eine „Romance“ von Svendsen. Daß der treffliche Knechtli in idealster Weise zu musizieren versteht, erübrigt sich zu sagen. Der Vortrag des Konzertmeisters, der uns bis jetzt seine größeren technischen (besonders diese) und musikalischen Faktoren vorzuenthalten hat, war seelenvoll. Wir würden uns freuen, Veranlassung zu haben, ihm auch einmal seine Hand drücken zu können.

Nach Schumanns hier selten gehörten „C dur-Sinfonie“, in welcher der Komponist hohe pathetische Intentionen verfolgt, kam die Tonlichtung „Tod und Verklärung“ von Richard Strauß, des Meisters neuzeitlicher Tonkunst. Ihre Wiedergabe, bei voller Hingabe des Kapellmeisters und der Musiker weckte das größte Interesse bei den Zuhörern. Schade nur, daß die Aufführung auf der Theaterbühne stattfand, wo Strauß' Künste der Farbenmischung, die ihn von Vor- und Mitwelt auszeichnen, und gerade in „Tod und Verklärung“ so recht in die Erscheinung treten, nicht unweifelhaft durch die Kulissen herabgesetzt wurden, die die wunderbarsten Klangwirkungen absorbieren.

* **Versammlung der deutsch-demokratischen Partei.** Auch am gestrigen Sonntag nachmittag war der Speisesaal des Kurhauses bis zum letzten Platz besetzt. Räumlich der Ortsgruppe Homburg hieß Herr Wilhelm Rübsamen die Anwesenden herzlich willkommen und dankte für den zahlreichen Besuch. Für das politische Leben habe man jetzt ein anderes Verständnis als wie in den letzten Jahren, und es sei zu wünschen und zu hoffen, daß es immer so bleibe. Was wollen wir eigentlich? Das Alte ist gestürzt und aus den Ruinen soll neues Leben blühen und sich entwickeln. Die deutsch-demokratische Partei habe den Wunsch, daß die Nationalversammlung sobald wie möglich einberufen werde. Das führe zu der Frage, wie kommen wir zu den Wahlen und wie erreichen wir den Zweck derselben. Die Antwort lautet: Beitritt zur Deutsch-demokratischen Partei. Das Referat zu der heutigen Versammlung habe Herr Dr. Curt Pariser übernommen, der sprechen werde über „Die deutsch-demokratische Partei: ihr Programm und ihre Stellungnahme nach Rechts und Links.“

Herr Dr. Pariser erhält hierauf das Wort zu seiner Rede, in welcher er etwa folgendes ausführte: Er habe die Aufgabe, im Namen der Ortsgruppe der Partei ihr Programm zu entwickeln und zu erläutern. Der Versammlung wären bereits andere Programme zum Ohr und zu Gesicht gekommen, andere Programme würde sie in den nächsten Tagen zu lesen bekommen. Sie werde finden, daß sie einander ähnlich sind oder ähnlich zu sein scheinen. Diese Ähnlichkeit sei aber nur dem Sinn nach und nicht äußerlich gemacht worden, weil das nicht in der Absicht derer liegen würde, welche die Programme hinausgeschickten. — Fruchtbringende Tat beim Aufbau eines neuen Hauses sei, daß es errichtet werde auf der Grundlage der Gerechtigkeit, Ordnung, Gesetzmäßigkeit und vor allem — der Möglichkeit. Das Haus müsse leider auf einem Trümmerhaufen aufgebaut werden, aber angesichts eines neuen Tages, unter einer Morgenröte, wie sie so blutig über Deutschland noch nie aufgegangen wäre. — Was gehört zu einem Programm? Offenbarung des Geistes in dem es gemacht wurde. Darüber wolle er nun sprechen und das Programm ruhig und scharf abgrenzen nach Rechts und Links. Jedem sollte in klarer Weise gezeigt werden, wohin die Reise geht und gesagt werden, wie er wählen soll. — Die deutsch-demokratische Partei trete heute vor die Anwesenden hin mit einer direkten Programmversammlung und wirbt um sie um ihrer selbstwillen und um das Vaterland. Die Partei will eintreten für die Errichtung einer deutschen Republik unter Festhalten der Reichseinheit. Sie fordert die völlige Gleichheit aller Staatsbürger und Bürgerinnen vor dem Gesetz und in der Verwaltung, ohne Rücksicht auf Stand, Klasse oder Bekenntnis, und verlangt die Freiheit des Gewissens und der Religionsübung.

Nachdem der Redner den Unterschied zwischen einer sozialistischen und einer demokratischen, bezw. deutschen Republik skizziert hatte, stellt er die Frage: Warum sind wir Republikaner? Weil der monarchische Gedanke — nicht die Monarchie — Schiffbruch gelitten hat; vielleicht durch die Regierung des letzten Kaisers, der es gut gemeint, aber die Regierung eines patriarchalischen Tyrannen geführt habe. Das persönliche Regiment habe den Kaiser mehr und mehr seinem Schicksal zugetrieben. Auch die Person des früheren Kronprinzen, dessen Flügeladjutant der Oldenburger Januscha gewesen sei, habe diesem persönlichen Regiment ein besonderes Gepräge gegeben. Es hätte uns später vielleicht so gehen können, wie es in der Bibel steht: „Mein Vater hat Euch das Joch schwer gemacht, ich will es Euch noch schwerer machen; mein Vater hat Euch mit Geißeln gezüchtigt, ich will Euch mit Störpfeilen züchtigen.“ Die Person des Kaisers verlorferte einen Menschen der modernen Nacht, aber zur Hälfte menschlich durchdrängt. Ähnliche Regenten hätten 1848 regiert. Dann sei die Revolution gekommen, das alte Regime mit dem großen persönlichen Anteil brach zusammen, mit ihm der sehr begabte, aber alles wissenwollende, alles leitenwollende Mann. Eines Mannes mit durchschlagender Meinung, dem zuletzt keiner mehr wagte

zu sagen, wie sich's wirklich zutrug. Trotzdem war er ein Mann, der ehrlich glaubte, einer „ehrlich empfundenen Pflicht“ gerecht zu werden. „Die Geschichte“, so sagte er, „wird es mit einstens zuerkennen müssen, daß ich diesen Krieg nicht gewollt habe.“ Neben so vielen Irrtümern, die sein Leben füllten, kam hinzu, daß er sich nicht beraten ließ. Dr. Pariser erinnert hier an den Spruch von Joh. Jacobi, der lautet: „Es ist das Unglück der Fürsten, daß sie die Wahrheit nicht hören können.“ Diesen Spruch möchte ich, sagte der Redner, dahin ergänzen: Es ist ein Unglück der Fürsten, daß die Könige die Wahrheit nicht hören können.

Eingehend kommentiert dann der Redner die Frage, was ist Demokratie und was will sie. — Aus seiner Darstellung greifen wir zunächst dessen, was die Demokratie, im Gegensatz zur Sozialdemokratie will, folgendes heraus: Die Demokratie will, daß alles für das Volk, und durch das Volk geschieht. Sie will keine Diktatur einer Klasse und des Proletariats, wie die augenblickliche Regierung selber sage, weil sonst der Klassenkampf fortgesetzt würde. Die Demokratie aber will keinen Klassenkampf, sondern eine Versöhnung der Gegensätze und Mitarbeit aller. Ferner eine Exekutivkraft, ohne die jetzt eine Regierung ohnmächtig sei. — Wenn gesagt werde, die Forderung der Nationalversammlung sei allen Parteien gemeinsam, wäre demgegenüber zu bemerken, daß die Sozialdemokratie nicht unbedingt dagegen wäre. Ledebour habe gemeint, das Volk sei noch nicht reif für die Nationalversammlung. Das habe aber die Sozialdemokratie nicht gebindert, Unreife das Wahlrecht zu verleihen. — Weiter sage sie: Die Mitbestimmung der Bürgerlichen könne die Errungenschaften der Revolution in Frage stellen. Das würde sicherlich niemand einfallen. Die Errungenschaft der politischen Freiheit und des politischen Fortschritts sind unserm Herzen zu teuer, außerdem sei dafür ein zu teurer Preis gezahlt worden.

Schließlich des beseitigten Militarismus, der uns die Welt auf den Hals gehetzt habe, sagt der Redner: Der Militarismus liegt nicht in der allgemeinen Dienstpflicht, sondern in der Einmischung der Militärs, als ständiger Faktor der herrschenden Klasse.

Der Redner spricht von der Ueberschätzung des Militärs, gebend der zweifellos großen Verdienste der altpreussischen Traditionen, deutet auf Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., der die Pflichterfüllung groß gezogen, und Friedrich Wilhelm III. Er tadelt das indifferente Bürgertum, das sich drehe, wie der Wind sich drehe. Das Weiterblühen der Revolution werde dadurch nicht gewährleistet, daß die Sozialdemokratie den Handarbeiter höher einschätze, als den Kopfarbeiter. Die Arbeiterpartei befände sich hier in einem Gegensatz zu den Bürgerlichen, obwohl wir heute mehr denn je Arbeiter sind und arbeiten müßten mehr denn je. Die Sozialdemokratie stelle auch das Klassenrecht zu einseitig in den Vordergrund. Die Neigung zu einer Wendung mehr nach Links sei vorhanden und zu fürchten, daß dadurch auch die Früchte der Revolution von links verdorben werden könnten.

Eine Trennung von Staat und Kirche sei nur denkbar unter voller Wahrung der Würde und unter Selbsterhaltung der finanziellen Selbstständigkeit der Kirche. Einer Ausschaltung der Religion aus dem Schulunterricht trete die demokratische Partei aufs schärfste entgegen. Die Jugend müsse in Religiosität erzogen werden, aber kein Zwang. In allen Schulen soll die Möglichkeit gegeben sein, Unterricht in jeder Konfession zu erhalten. Wenn die drohende Wirtschaftskrise überwunden werden soll, dann brauchen wir alle Kräfte. Wenn sich alle als Arbeiter fühlen, dann könne eine unendlich schwere Gefahr hoffentlich vermieden werden.

Die demokratische Partei verwirft die von der Sozialdemokratie angestrebte Ueberführung aller Produktionsmittel in das Eigentum der Gesellschaft. Auch der große sozialistische Reformator Johann Kautsky habe gemeint, das wäre eine Frage, die sich um Gottes willen nicht schnell vollziehen lasse.

Auch die jetzige Arbeitslohnpolitik lehne die Partei entschieden ab. Nicht zuletzt im Interesse der Arbeiter, denn sie würde zu einem Ruin aller Unternehmungen führen und eine Konkurrenz Deutschlands künftig ausschalten. Das bedeute eine neue Prüfung unseres schwer geprüften Vaterlandes. Angesichts dieser ungeheuren Lohnforderungen sei die Frage berechtigt, wo bleiben unsere Angestellten und kleinen Beamten, die sich in diesem Kriege als die besten Patrioten in bezug auf Entbehrungen erwiesen hätten.

Von der Notwendigkeit einer wirklichen sozialen Steuerpolitik, eine einmalige progressive Vermögensabgabe, auf angemessene Zeit verteilt, gestaffelte Einkommensteuer unter möglichster Schonung der hinterlassenen Familien, des Arbeitseinkommens und der kleinen Vermögen, redet Dr. Pariser. Gefordert werde aber die Erfassung der Kriegsgewinne. Kein Deutscher dürfe aus diesem Kriege reicher hervorgehen, als er hineingegangen.

Am Ende seiner Darstellung bemerkt Dr. Pariser, er habe den Versuch gemacht, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Er habe das Parteiprogramm entwickelt und erläutert. Nötig wäre, ein Programm nicht nur anzuhören, sondern auch lebendig auszuführen. Die Stunde des Bekenntnisses sei da. Er habe versucht, die Köpfe, die Herzen und die Stimmen zu gewinnen für die Nationalversammlung, von welcher das neue Haus abhängig wäre. Wenn wir glauben können, so schließt er, alles so vorzutragen zu haben, daß wir die Köpfe und die Herzen erringen müßten, dann dürfen wir auch glauben etwas getan zu haben, was gut ist für das Wohl des Vaterlandes, der menschlichen Gesellschaft, für Sie, Ihre Kinder und Kindesinder.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Jungblut, Professor Dr. Rudolph, Emmerich und Dr. Gerland. n. Die Frauenabteilung der demokratischen Vereinigung lädt im Anzeigenteil zu einem öffentlichen, unentgeltlichen Lehrgang für politische Schulung auf Mittwoch, den 18. und Samstag, den 21. Dezember, 7½ Uhr abends, in den Schützenhof ein. Das Thema des 1. Abends lautet: „Die Organe der Staatsgewalt in Preußen und im Deutschen Reich vor der Umwälzung“ und „Die Umwälzung

und der damit gegebene staatsrechtliche Zustand“. Am 2. Abend wird über die politischen Parteien“ und „die Stellung der Frauen als Staatsbürgerinnen“ gesprochen werden. Der Lehrgang dient der allgemeinen Belehrung und Aufklärung insbesondere der Frauen. Parteipolitische Zwecke werden dabei nicht verfolgt.

* **Die deutsch-nationale Volkspartei.** Der Hauptausfluß der Reichs- und Freikonserativen Partei beschloß, wie aus Berlin gemeldet wird, in seiner Sitzung am letzten Freitag, in klarer Uebereinstimmung mit der Auffassung und der Stimmung der Parteifreunde im Lande, alle Anhänger der Partei aufzufordern, nicht nur selbst in die deutsch-nationale Volkspartei einzutreten, sondern auch mit allen Kräften für die neue Partei zu werden und ihr namentlich in dem bevorstehenden Wahlkampf jede Unterstützung zuteil werden zu lassen. Wie uns mitgeteilt wird, hebt auch in Hessen-Kassau die Konstituierung der deutsch-nationalen Volkspartei im Laufe dieser Woche bevor, und haben alle Elemente, die auf die Erhaltung des christlichen Charakters unseres Volkslebens Wert legen, ihre Zustimmung und Beteiligung erklärt.

* **Besizebericht.** Gefunden: 1 Portemonnaie mit Inhalt. Verloren: 1 Geldtasche mit 12 Mk. Inhalt, 1 braunes Portemonnaie mit 3,70 Mk. Inh., 1 silb. Geldbörse mit 2 Mk. Inh., 1 braune Tasche mit schwarz. Portemonnaie und 3 Mk. Inh., 1 schwarz. woll. Handschuh, 1 Paar Militärpapiere.

* **Allgem. Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. Höhe.** In der Zeit vom 1. 12. bis 7. 12. wurden von 284 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 264 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 15 Mitglieder im hiesigen allgem. Krankenhaus und 5 in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt 4680,51 Mk. Krankengeld, 185,76 Mk. Unterstützung an 3 Wöchnerinnen, ferner an 9 Wöchnerinnen 68,50 Mk. Stillgeld, für 4 Sterbefälle 218 Mk. Mitgliederbestand 2108 männl., 3365 weibl. Sa. 5473.

* **Die Vergessenen.** Noch vor wenigen Monaten, als unsere Truppen von Sieg zu Sieg marschierten und ein endloser Regen von Orden und Ehrenzeichen auf Militär- und Zivilpersonen herniederströmte, war es ein Sport vornehmer Damen, die Krankenfälle der Lazarette zu füllen und ihre reichen Gaben — Blumen, Schokolade, Unterhaltungsspiele, Früchte, Zigarren und Zigaretten — über die Verwundeten und Kranken auszuschütten. Schauspieler und Sänger, ja sogar Männer- und Frauenchor der Gesangsvereine, besuchten die Krankenfälle, um die Kranken und Verwundeten zu ermuntern, sie durch die Teilnahme an ihrem Schicksal zu trösten. Das ist jetzt überwunden wie die Mode von gestern — man spricht nicht mehr davon. „Jetzt kommt niemand mehr“, klagen die Krankenschwestern, und während man den heimkehrenden Truppen Triumphparaden baut, denkt niemand der Unglücklichen in den Lazaretten. Brauchen denn die Verwundeten, die Kranken der letzten Kriegsjahre weniger Zuspruch und Ermutigung wie die ersten? Diese armen Jungen sind doch ebenso durstig nach einer erquickenden Frucht, einem freundlichen Wort. Sind sie unseres Dankes nicht minder würdig, wie jene, die mit Blumen geschmückt und mit gesunden Gliedern heimkehrten? Wie viele haben im Kriege geschweigt, ohne der Brüder zu denken, die sich da draußen in Not und Kampf für das Vaterland opferten! Wie viele haben 100 Mark für eine Gans, 300 Mark und mehr für einen Schinken bezahlt und alles behaglich selbst verzehrt, während die endlosen Lazarettzüge Tausende und wieder Tausende in die Krankenfälle beförderten. Mit lauter Stimme hat die Revolution den Schlemmern und Prassern das Wort „Brüderlichkeit“ zugerufen, sie daran gemahnt, wie unsicher das Leben, wie schnell vergänglich jeder Besitz ist. Vielleicht erinnern sich die Wohlhabenden nun daran, daß die Pflege der Kranken und Verwundeten nicht nur eine reizende Mode gewesen, sondern auch jetzt noch eine ernste Pflicht ist.

Hus Nah und Fern.

† **Aus Frankfurt a. M.** In der Nacht zum letzten Freitag wurden aus dem Pelzwarengeschäft von Robert Urban, Große Gallusstr., Pelzjachen und Felle im Werte von annähernd 50 000 Mark gestohlen. Aus dem Kleidergeschäft von Robert u. Grunzfelder, Jagdstraße 115, raubten Einbrecher in der Nacht zum Samstag Herrenkleider und Stoffe im Werte von mehr als 60 000 Mark.

† **Bibel.** 14. Dez. Auf dem hiesigen Exerzierplatz finden seit voriger Woche täglich Munitionssprengungen statt. Der Aufbruch, den diese Detonationen verursachen, ist derart stark, daß im hiesigen Ort viele Fenster scheitern, sogar die Scheiben großer Schaufenster zerpringen. Die Geschädigten wollen bei der Militärbehörde Schadenersatzansprüche geltend machen.

† **Weilbach** (Krs. Wiesb.), 13. Dez. Billiges Geflügel gibt es hier, d. h. nur für die seit heute im Ort einquartierte französische Besatzung. Diese bezahlt ein requiriertes Huhn mit 1 Mark, eine Ente mit 2 Mark und eine Gans mit 3 Mark.

Kurhaus-Konzerte.

Dienstag, 17. Dez., nachmittags von 4—6 Uhr, Konzert. Dirigent: Konzertmeister Felix Knechtli. 1. Ouvertüre Die lustigen Weiber von Windsor (Mozart). 2. Walzer, Alt Wien (Kremer). 3. Einleitung und Brautchor aus Lohengrin (Wagner). 4. Melodien aus Stradella (Hofmann). 5. Lustspiel-Ouvertüre (Kremer). 6. Adalinde (Beethoven). 7. Fantasiel aus Cavalleria rusticana (Mascagni). 8. Walzer Immer oder Nimmer (Waldeufel).

Abends von 8¼—10 Uhr. Dirigent: Kapellmeister Oscar Holzer. 1. Ouvertüre zu König Stephan (Beethoven). 2. Lied des Sandmännchen und Abendsegen aus Händel und Götter (Humperdinck). 3. Nocturno (Foppe). 4. Springbrunnen (Davidoff). 5. Solo Herr Solocellist Joh. Meyer. 4. Peer Gynt Suite Nr. 2 (Grieg). 5. Ouvertüre Sakuntala (Goldmark). 6. Rosen aus dem Süden, Walzer (Strauß).